

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 7

Artikel: Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen [Schluss]
Autor: Sulzberger, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Pferdezuucht jetzt wieder etwas eifriger gepflegt, hauptsächlich um für den Militärdienst und die landwirtschaftlichen Maschinen eine genügende Anzahl tauglicher Tiere zu erhalten. Besonders weisen die Kantone Waadt, Freiburg, Bern und Luzern noch einen dichten Pferdebestand auf. In den drei südlichen Gebirgskantonen wird das Pferd durch Maultier und Esel ersetzt. — Zurückgegangen ist auch die Schafzucht, weil heutzutage die Wolle billiger aus Argentinien, Australien und andern überseeischen Ländern bezogen werden kann. — Die Zucht der genügsamen Ziege macht hingegen mancherorts wieder Fortschritte. — Dasselbe gilt noch in erhöhtem Maße von der Biene.

Ackerbau. In früheren Zeiten verfügte die Schweiz über mehr als genug selbst gepflanzten Getreides. Nun deckt die inländische Körnerproduktion nur noch etwa $\frac{1}{3}$ des Brotbedarfs, d. h. sie vermöchte die schweizerische Bevölkerung bloß 70—80 Tage im Jahr zu ernähren. Für die übrigen 9—10 Monate beziehen wir das Getreide aus Südrußland und Amerika. Die umliegenden Staaten könnten uns also durch ein gemeinsames Aus- und Durchfuhrverbot aushungern. Um dieser Gefahr vorzubeugen, hat der Bund an mehreren Orten der Innerschweiz Getreidelager angelegt. Die größte Fläche nimmt unter den Getreidearten das Korn (Dinkel) ein; dann folgen Hafer, Weizen, Roggen und Gerste. Im Kanton Tessin, im Rhein- und Rhonetal reißt auch der Mais.

Der gesamte jährliche Körnerertrag wird auf 50 Millionen Franken geschätzt. Am meisten Getreide wird in den westlichen Kantonen des Mittellandes gebaut, während in der Nordostschweiz der Grasbau weitaus vorherrscht.

Unter den Hackfrüchten stehen die Kartoffeln an Bedeutung voran. Sie decken den Bedarf bis auf einen kleinen Rest, der hauptsächlich aus dem Elsaß und der bayerischen Pfalz bezogen wird. Die Kunkelrübe dient als Viehfutter und ist allgemein verbreitet. Die Zuckerrüben dagegen sind auf das bernische Seeland und dessen Nachbarschaft beschränkt; sie werden in der Zuckerfabrik Narberg verarbeitet. Ähnliche lokale Bedeutung hat für das Brionetal und den südlichen Teil des Kantons Tessin der Tabakbau.

Der Gemüsebau ist besonders um die größeren Städte herum lohnend. Große Quantitäten von Produkten aus Frucht- und Gemüsegärtnereien wandern auch in die Konservenfabriken.

Solche bestehen in Saron, Zofingen, Lenzburg und Korschach.

Die Weinrebe hat an Areal ebenfalls verloren, teils durch die Konkurrenz der billigeren italienischen und spanischen Weine, teils durch die Verheerungen der Reblaus. Dem Weinstock sagen am besten diejenigen Länder zu, die einen milden Winter, einen heißen, trockenen Sommer und einen sonnigen Herbst haben. Daher sucht er in der Schweiz die wärmsten Lagen auf. Da finden wir den Weinbau im südlichen Teil des Kantons Tessin, am Nordufer des Genfersees, an den östlichen Berghängen von Billeneuve bis St. Maurice, im Wallis und am Südostruß des Jura längs dem Neuenburger und Bielersee. Ferner hat er sich eingebürgert an den beiden Zürichseesufem, im nördlichen Teil des Kantons Zürich, bei Hallau, Baden, Basel, Maienfeld und am Bodensee. Im Durchschnitt beläuft sich der jährliche Ertrag auf etwa 1 Million Hektoliter. Ungefähr ebensoviel wird noch aus dem Ausland eingeführt, hauptsächlich aus Spanien und Italien, Flaschenweine aus Frankreich.

Auch der Obstbau erfreut sich immer mehr einer verständnisvollen Pflege. Er liefert bereits durchschnittlich im Jahr einen Ertrag von 5 Millionen Meterzentnern im Werte von 55 Millionen Franken. Nicht nur an Umfang hat er zugenommen, sondern die Bäume werden auch besser gepflegt als früher, die Sorten sorgfältiger ausgewählt und mannigfaltiger verwendet. Am reichsten an Kernobst sind die mittlern und besonders die östlichen Kantone des Hügellandes; das Steinobst ist am stärksten in der Zentralschweiz, in Baselland und Umgebung vertreten. (Fortsetzung folgt).

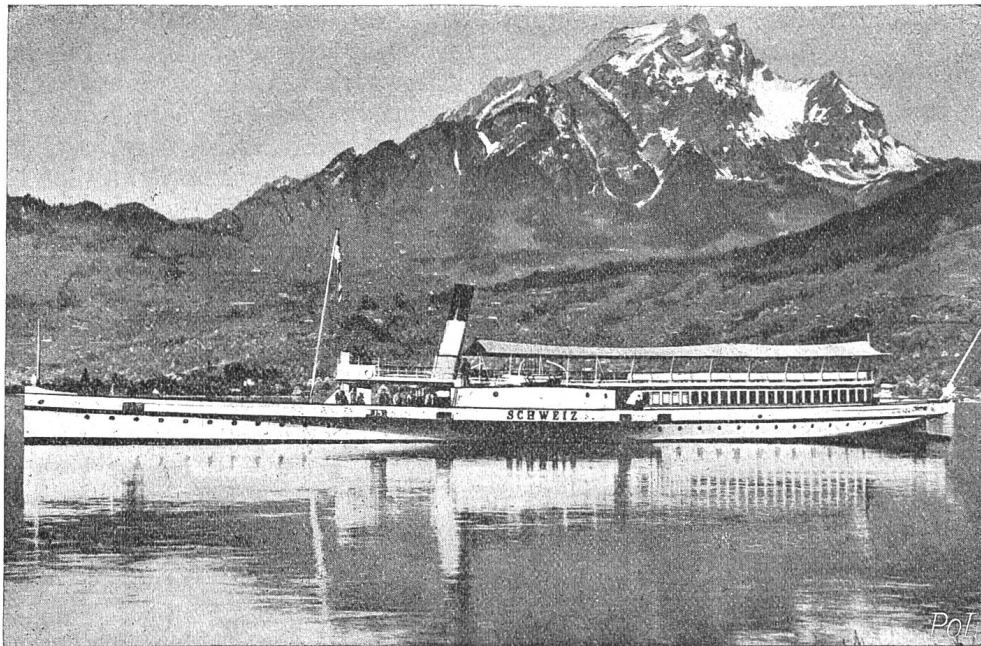
Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen. (Schluß.)
(Von ihr selbst erzählt.)

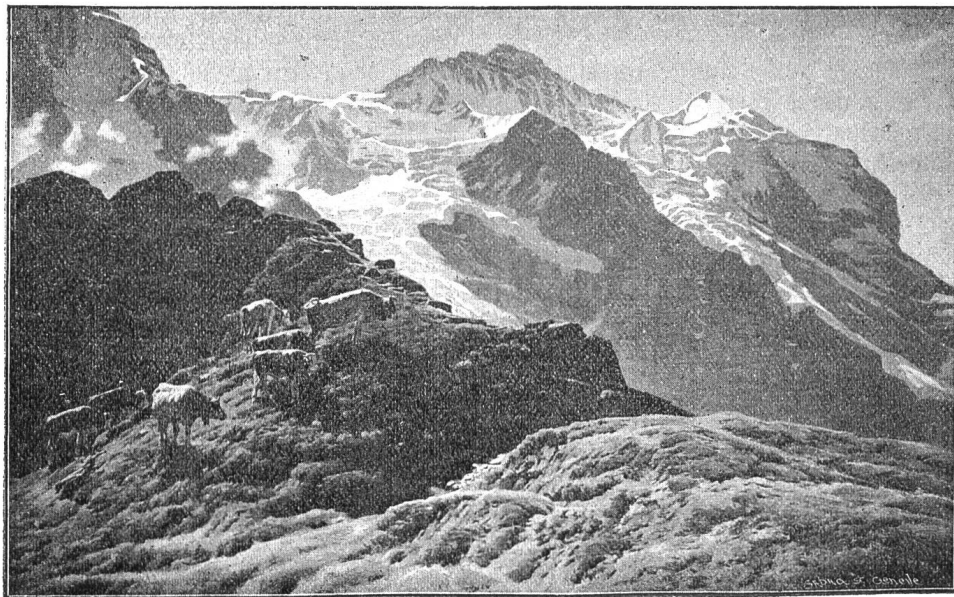
Meine kleine Anstalt wurde mehr eine Pflegeanstalt für Kinder, die man in andern Anstalten nicht nehmen wollte, meistens Hörende, nicht Taubstumme. Ich hatte allen guten Willen, mich dieser Armen zu erbarmen, aber Gehilfen zu bekommen, denen es bei schwach-sinnigen Kindern nicht bald ekelt, war schwer. In Klöstern und in Diakonissen-Anstalten findet man solche Pflegerinnen, aber sie haben schon alle genug Arbeit.

Meine Anstalt lag auch zu wenig abgeschlossen. Sie lag an einem Straßenzugungspunkt,

Bilder aus der schweizerischen Alpenwelt II.



Ein Salondampfer auf dem Vierwaldstättersee.
Im Hintergrund der Pilatus.



Die Jungfrau im Berner Oberland.

weshalb alle Nachbarn und Vorübergehenden oft falsch und lieblos über uns urteilten, und weshalb mir auch mehrmals Neueingetretene entlaufen sind, die ich durch die Polizei wieder suchen und herführen ließ. Dieses Fortlaufen von Zöglingen, die Heimweh haben, kommt wohl in allen Anstalten vor und verursacht den Hauseltern viel Sorge, Mühe und Kosten. Von den Knaben waren mehrere blödsinnig, sie warfen nervös und unruhig ihre Betten von sich, fielen selbst darauf hinunter und schliefen am Boden weiter oder sie liefen in der Schlafkammer herum und stiegen in die Betten ihrer Kameraden. Wie oft mußte ich da aufstehen und Ordnung schaffen!

Ich hatte sehr verschiedene Zöglinge unter den Schwachsinnigen. Zwei sprachen französisch und mußten französischen Unterricht haben; das konnte ich ja. Einer war blind und mußte gepflegt werden wie ein ein- oder zweijähriges Kind. Drei oder vier waren nicht nur schwachsinnig, sondern geisteskrank und trieben allerlei Dumheiten und richteten Schaden an. Alle sollten gebessert werden und etwas lernen, das brauchte sehr viel Aufsicht. Verträglich waren meine Kinder, denn ich sorgte dafür, daß jedes seine Sache bekam und keines das andere plagen durfte. Ein wenig ordentlicher wurden die meisten, aber bildungsfähig waren nur einige, sie lernten lesen, schreiben, zählen und einwenig Handarbeiten.

Aber je länger je mehr mußte ich einsehen, daß eine nicht hörende Person nicht gut eine Anstalt für hörende Schwachsinnige leiten könne. Auch deckten die Einnahmen die Kosten nicht, so daß ich die Magd und die Lehrerin aus eigener Tasche bezahlen mußte. Die Leute im Dorfe meinten, ich verdiene sehr viel an den armen Kindern, das war aber ein Irrtum. Für mich wurden die Kosten zu groß. Im Jahre 1888 löste ich meine Anstalt nach und nach auf, verkaufte mein Haus und zog für mich allein zu meiner Mutter. Diese war nun auch schon alt und lebte allein mit einer Magd. Eine verwitwete Schwester, deren einziger Sohn in der Fremde seine Lehrzeit durchmachte, zog ebenfalls zur Mutter und half in der Haushaltung. Mich beschäftigte der große Garten, der um das Haus herum angelegt war. Wir hatten auch viele Besuche von Geschwistern und deren Kindern und von Bekannten, so daß es nie langweilig war.

Im Jahre 1892 wurde meine liebe Mutter schwer krank und starb im November 1892.

Meine verwitwete Schwester blieb noch ein Jahr bei mir in der Mutter Haus, bis ich jemand finden würde, der zu mir ziehe. Eine Erbschaft von einem alten Onkel reichte gerade aus, daß ich der Mutter Haus für mich allein von den Geschwistern kaufen konnte, sie werden ja wieder erben. Meine Schwester zog zu ihrem Sohne, ich ließ den obern Stock meines Hauses für ruhige Mietsleute einrichten, unten wohnte ich selbst mit einem Fräulein, das mir die Haushaltung machte, während ich mich meistens mit Hilfe eines Tagelöhners in meinem obstreichen Garten beschäftigte. Jenes Fräulein aus der französischen Schweiz blieb sieben Jahre bei mir. Dann bot mein in Horn wohnender Bruder mir seine älteste Tochter zur Gesellschafterin; auch diese ist nun schon seit zehn Jahren meine liebe, friedfertige Haushälterin, und im Uebrigen ist alles gleich geblieben. Die Verwandten kommen immer noch gern in das Haus der lieben Mutter und auch alte und junge Taubstumme aus der Umgegend finden den Weg zu mir. Ich habe es gern, wenn am Sonntag Nachmittag manchmal eine fröhliche, schwatzende Gesellschaft von Gehörlosen sich bei mir versammelt, da kann ich noch mitplaudern. Gott hat mich in ungestörter Gesundheit das siebenzigste Jahr erleben lassen, dafür bin ich Ihm sehr dankbar.

Seit einigen Jahren haben meine Augen sehr abgenommen, lesen kann ich nicht mehr und den Briefwechsel mit meinen Freunden habe ich aufgeben müssen, was eine große Entbehrung für mich ist. Auch im Spazieren und Ausgehen bin ich beschränkt durch meine halbe Blindheit. Auf der Straße, die vor meinem Hause vorbeiführt, ist sehr großer Fuhrwerkverkehr; ich wage mich nicht mehr allein hinaus, kann also auch nicht reisen und bin froh, daß ich noch in meinem ziemlich großen Garten in Sicherheit frische Luft schöpfen kann.

Der Schluß meiner Lebensgeschichte ist nur mit Hilfe eines Abschreibers für meine krummen Linien noch zustande gekommen. Von Herzen dankbar, grüße ich alle die vielen geehrten Herren und Damen und Freunde, die mir im Leben Güte erwiesen haben. Gott vergelte es ihnen in der seligen Ewigkeit. Ich aber warte getrost, bis der Herr mich auch heimruft und gedenke indes an das Verslein:

Wird mein Auge dunkler und trüber,
So erleuchte meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh' hinüber,
Wie man in die Heimat reist.

J. S.